



Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg
Südasiens-Institut
Abteilung Geschichte Südasiens

Schriftenreihe
Elektronische Veröffentlichungen zur Geschichte Südasiens

Herausgeber:
Gita Dharampal-Frick (Generaleditorin)
Georg Berkemer (Serien-Herausgeber)

Schrift Nummer 9

*Reader zur Einführung in Grundlagen und Methoden der
Geschichtswissenschaft und der Geschichte Südasiens*

von

Georg Berkemer

Heidelberg, 27. November 2008
© Georg Berkemer

Reader zur Einführung in Grundlagen und Methoden der Geschichtswissenschaft und der Geschichte Südasiens

G. Berkemer, 1. Dezember 2006

1 Methoden der Geschichtswissenschaft

Jede wissenschaftliche Disziplin ist zur geistigen und technischen Lösung ihrer Probleme dem wissenschaftlichen Methodenkanon verpflichtet. Sie wählt daraus diejenigen Erkenntnismittel aus, die für die spezifischen Erkenntnisinteressen der Disziplin anwendbar sind. Dies ist unmittelbar einzusehen, wenn man bedenkt, dass die Gegenstände der wissenschaftlichen Disziplinen keine einheitliche Vorgehensweise erlauben: Molekularbiologie kann keine teilnehmende Beobachtung anwenden, Kunstgeschichte kann Ästhetik nicht messen, und die Geschichtswissenschaft kann Napoleon nicht bitten, einen Fragebogen auszufüllen.

Welche Methoden für eine wissenschaftliche Disziplin als sinnvoll gelten, ist zum großen Teil empirisch entwickelt worden. Methoden haben also eine historische Tiefe, aber sie müssen sich immer auch der Kritik der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie unterwerfen. Eine Teildisziplin dieser Wissenschaft von den Wissenschaften ist die *Methodologie*, also die Lehre von den Erkenntnismitteln und die Kritik derselben.

1.1 Geschichtswissenschaft und das Problem der Vergangenheit(en)

Jeder Mensch ist ein historisch gewordenes Wesen, das mit der Frage nach dem eigenen Sein auch die nach dem zeitlichen Aspekt seiner Existenz stellen muss. Während

die Zukunft durch eigenes Planen und Handeln mehr oder weniger beeinflussbar ist, erscheint die Vergangenheit als feststehend und damit dem Einfluss des Menschen entzogen. Dies ist jedoch nur dann richtig, wenn wir von der falschen Voraussetzung ausgehen, dass es eine "objektive" Vergangenheit gibt, also eine Vergangenheit, die unverändert feststeht und die als solche als Ganzes erkannt werden kann. Jede wissenschaftliche Beschäftigung mit Vergangenheit unter dieser Prämisse ist dann nur noch das Suchen von mehr und mehr ergänzenden Details von etwas, was außerhalb des Menschen und des als "Jetzt" empfundenen Augenblicks existiert. Der Begriff "Vergangenheit" hätte dann also Gegenstandscharakter wie "Baum" oder "Universität".

Dieser objektivistische Begriff von der Vergangenheit ist die Grundlage der Ansicht, dass die Geschichtswissenschaft als Gegenstand ihrer Forschung eben jene "Vergangenheit" hat. Ihre Aufgabe wäre dann, diese Vergangenheit immer genauer und umfassender

Ein Beispiel für eine umstrittene Vergangenheitsinterpretation im nationalistischen Kontext liefert der Spruch "Charlemagne – Karl der Groß', Deutscher hier und dort Franzos'" (Quelle: Volksgut aus Kandel, Südpfalz).

Karl war als Kaiser des Frankenreichs keines von beiden, denn diese beiden Begriffe gab es zu seiner Zeit noch nicht. Aber in der national aufgeladenen Atmosphäre des 19. Jahrhunderts sahen Chauvinisten beider Seiten über solch einen Anachronismus mühelos hinweg.

zu beschreiben. Umstrittene Interpretationen der Vergangenheit könnten dann durch Zugewinn an Erkenntnis “objektiv” in “richtige” und “falsche” unterschieden werden.

Heute gilt dieser Begriff von Geschichte als wissenschaftlicher Disziplin als veraltet. Die Definition “Geschichte ist die Wissenschaft von der Vergangenheit” ist aber als Laientheorie immer noch weit verbreitet. Neuere Alternativen werden in Kapitel 1.5 vorgestellt.

1.2 **Geschichtswissenschaft als Quellenwissenschaft**

Wissenschaft kann sich nur mit Dingen beschäftigen, über die mit wissenschaftlichen Methoden Erkenntnisse gewonnen werden können. Dies ist bei “Vergangenheit” nicht der Fall, da die Vergangenheit vor der Gegenwart liegt, also “verloren” ist, und damit nicht mehr direkt erkennbar. Sachverhalte, die zur (Re)Konstruktion von historischem Geschehen dienen sollen, können nur indirekt erschlossen werden, in dem man die Plausibilität des verstreut überlieferten und dann als “Geschichte” zusammengetragenen Vergangenheitswissens überprüft, also die Überlieferungswege der uns vorliegenden Information und ihrer Informationsträger erforscht. Genau dies ist ganz allgemein gesagt die Methode der herkömmlichen Geschichtswissenschaft, von der sich alle anderen Methoden und Techniken ihres Erkenntnisgewinns ableiten. Geschichtswissenschaft ist demnach nicht die Wissenschaft von der “Vergangenheit”, sondern die Wissenschaft von den Quellen, aus denen durch die Methode der *Quellenkritik* Erkenntnisse über Sachverhalte aus der Ver-

gangenheit gewonnen werden können. Die systematische Quellenkritik wurde schon im 19. Jahrhundert durch Erweiterung von textkritischen Methoden vor allem aus der Erforschung der biblischen Überlieferung entwickelt. Hieraus ergaben sich für Philologen und Historiker wichtige Methoden. Johann Gustav Droysen und Barthold Georg Niebuhr gelten als die wichtigsten Verbreiter der Quellenkritik in der Geschichtswissenschaft. Die systematische Quellenkritik blieb aber lange eine Spezialdisziplin der deutschen Geschichtsforschung und der europäischen Mediävistik.

1.2.1 **Der Kern der historischen Methode: Quellenkunde und Quellenkritik**

In der Geschichtswissenschaft versteht man unter einer *Quelle* (auch Zeugnis genannt) alles, was dazu dient, Kenntnisse von der Vergangenheit zu gewinnen. Dazu muss die Information in irgend einer Weise in der Gegenwart vorliegen und aus einer möglichst nahe am Ereignis liegenden Vergangenheit stammen. Träger solcher Informationen sind meist Schriftzeugnisse, aber auch Menschen als Träger nicht niedergeschriebener Quellen (orale Literatur, Körpertechniken, Rituale, Herstellungsverfahren, Lehrmethoden, persönliche Erinnerungen etc.), Architektur, Alltags- und Kunstgegenstände, usw. können als Quellen benutzt werden. Vor allem schriftliche und orale Texte lassen sich auf vielfältige Weise nach Quellenart gemäß Inhalt und Form weiter unterteilen und klassifizieren (z.B. Akten, Urkunden, Hoflyrik, Kalender, Bardengesänge, Inschriften usw.). Man zählt

heute auch Mythen etc. zu den historischen Quellen, weil auch diese Aussagen über die Ursprungsgesellschaft und ihre späteren Überlieferer zulassen. Diese Formen der Einteilung sind kultur- und kontextabhängig und müssen in jeder historischen Disziplin (z.B. sachlich: Politische Geschichte, Sozialgeschichte, Stadtgeschichte usw. bzw. regional: europäische Geschichte, südasiatische Geschichte, mesoamerikanische Geschichte usw.) und oft auch nach Forschungsgegenstand festgelegt werden.

1.2.1.1 **Der Befund**

Diese Einteilungen ergeben die Beschreibung der Quelle, also den *Befund*, welcher die Quelle nach Inhalt und äußerer Form klassifiziert. Wichtig zur Erstellung eines Befundes ist es, *Inhalt* und *Form* einer Quelle separat zu betrachten. Damit steht der Quellenkritik ein Unterscheidungsmerkmale zur Verfügung, das man mit den Stichworten innere und äußere Kritik beschreiben kann.

Inhalt: Die *innere Kritik* ist inhaltsbezogen und gibt Antwort auf Fragen nach dem Autor oder Künstler, der Wortwahl, den Stilmitteln, den Beziehungen zu anderen Werken, dem Adressatenkreis, dem Sinnzusammenhang in einem legitimatorischen Diskurs, usw.

Form: Die *äußere Kritik* bezieht sich auf das, was über die physische Gestalt des sinntragenden Objekts ausgesagt werden kann. Größe, Gewicht und Material-Art ist in der Epigraphie von Bedeutung, Schreibstoff, Tinte, Farben, Mittel der Beglaubigung bei Kopien usw. helfen Manuskripte und Drucke einzuordnen. Schrift (z.B. Arabisch, Latein, Nagari) und Schriftart (z.B. Kursive, Großschrift,

Details der Ausfertigung in bestimmten herrschaftlichen Schreibstuben: Kanzleistil) sind bedeutsam zur Lokalisierung und Datierung. Informationen nach Aufbewahrungsort, Erhaltungszustand, Vollständigkeit, Kopiertradition, Übersetzungsweg (z.B. sind manche antiken griechischen Autoren über das Arabische überliefert) usw. sind hier ebenfalls zu nennen.

1.2.1.2 **Die Deutung**

Die Produktion von Quellen ist aber auch mit bestimmten Absichten der Autoren verbunden. Sie lassen sich durch den Vergleich einer Quelle mit anderen, davon unabhängig entstandenen, und durch technische Untersuchungen (z.B. um Herstellungsorte oder Fälschungen zu entdecken) entschlüsseln. Mit der Betrachtung der Intention des Autors tritt zum Befund die *Deutung* der Quelle hinzu. Die Deutung ist abhängig vom Kontext ihrer Entstehung, d.h., sie darf nicht aus der einen, gerade vorliegenden Quelle allein geschehen, sondern muss die historischen Umstände der Entstehung berücksichtigen durch Zuzug von zeitgenössischen Materialien und der Betrachtung der Überlieferungsgeschichten des Objekts und seines Inhalts.

Grundprinzip zur Deutung ist ein Schema der Einteilung historischer Quellen nach *Überlieferung*. Es ist universell anwendbar und gilt als Kernpunkt der Quellenkritik. Dabei wird mit den Begriffspaaren Tradition versus Überrest und Primärquelle versus Sekundärquelle operiert. Je nach der Intention des Autors können alle Quellen in "Tradition" oder Traditionsquelle und "Überrest" oder Überrestquelle kategorisiert werden.

Traditionsquellen sind solche Quellen, die in der Absicht verfertigt wurden, Leser/Hörer/Betrachter in der Zukunft des Autors oder Herstellers über ein Ereignis und Personen in deren Vergangenheit zu informieren. Das sind z.B. antike und mittelalterliche Werke Europas und des islamischen Bereichs, die als Chroniken oder Autobiographien zum Lesen durch zukünftige Generationen bestimmt waren. Hat man eine Quelle einmal als Traditionsquelle erkannt, ist es meist leicht, die Parteilichkeit des Autors oder dessen ideologische Absicht aus inneren und äußeren Befundbelegen zu rekonstruieren und entsprechend bei der eigenen Bewertung der Quelle zu berücksichtigen.

Überreste sind dagegen solche Quellen, die ohne die Absicht, Nachgeborene zu informieren oder zu beeinflussen, verfasst oder verfertigt worden sind. Hierzu gehören z.B. Akten (Gerichtsprotokolle, Verwaltungskorrespondenz), Propaganda und Reklame, und Sachen wie z.B. Briefmarken, Bierflaschen, Waffen und Geldscheine. Zu beachten ist, dass viele Textquellen zusammengesetzt sind und Passagen enthalten können, die man nicht der Kategorie des ganzen Schriftstücks, sondern der Gegenkategorie zurechnen sollte. Für Sachen gilt dies ebenso.

Zum Beispiel ist die beiläufige Erwähnung von Tischsitten in einer Autobiographie eher als Überrest zu werten; zwar hat jede Biographie eine historiographische Absicht und ist daher eine Traditionsquelle, aber nicht jede darin enthaltene Information muss danach ausgewählt sein. Eine Denkmalsfigur, die in der politischen Geschichte eine Traditionsquelle wäre, figuriert in der Technik- oder

Sozialgeschichte aber ein Überrest. Flaschenetiketten, Werbungsplakate und -spots, Videoclips usw., die eine wichtige Quelle der Popularkultur in der Sozialgeschichte des Kapitalismus darstellen, greifen oft Traditionsquellen als Zitate auf, indem historische Fragmente in Form von Namen und Bildern, mit denen Konsumenten bestimmte emotionale Inhalte verknüpfen, zur Verkaufsförderung benutzt werden.

Primärquelle und *Sekundärquelle* ist ein Begriffspaar, das als Merkmal zur Bestimmung der Nähe einer Quelle zu dem von ihr erwähnten Ereignis dient (bei Sachquellen: der Nähe zu dem Ereignis, aus dem sie hervorgegangen sind; z.B. Film aus dem Zweiten Weltkrieg versus Film über den Zweiten Weltkrieg). Wenn mehr als eine Quelle über ein Ereignis vorliegt, dann ist diejenige Primärquelle, die dem Ereignis zeitlich am nächsten steht, unabhängig von Art und Wert des Inhalts und der Frage, ob es sich um Tradition oder Überrest handelt. Liegen z. B. bei einer Arbeit über den Beginn einer Herrscherdynastie zwei Inschriften vor, etwa eine vom Gründer und eine von dessen Sohn, dann ist die des Vaters die Primärquelle, auch wenn die des Sohnes ergiebiger sein sollte, weil die des Vaters kleiner oder unvollständig erhalten sein sollte. Wenn man es mit einer größeren Gruppe von Einzelquellen, z.B. einem Aktenordner, der innerhalb kurzer Zeit entstanden ist, zu tun hat, lohnt sich die weitere Unterscheidung der einzelnen Blätter nach Nähe zum Ereignis meist nicht. Hier muss das Augenmaß entscheiden.

Beim Vorliegen mehrerer Quellen ist es auch wichtig zu wissen, ob ihre Inhalt unabhängig

voneinander entstanden sind. Wenn z.B. bei einem Militärputsch alle vorliegenden Zeitungsberichte sich auf die selbe Nachrichtenagentur berufen, dann sagen die Unterschiede in den Meldungen mehr über die politische Ausrichtung des Verlegers oder Besitzers der Zeitung, als über den Verlauf des Putsches. Andererseits wären Interviews mit dem vertriebenen Regierungschef und dem neuen Militärmachthaber zwei unabhängig entstandene Quellen.

Prinzipiell lässt sich jede Quelle nach einer Matrix aus vier Feldern in Primärquelle/Tradition (P/T), Primärquelle/Überrest (P/Ü), Sekundärquelle/Tradition (S/T) oder Sekundärquelle/Überrest (S/Ü) einteilen, wobei auch Teile eines Textes unterschiedlichen Kategorien angehören können. Wichtig ist es daher, einen Text nach seinem Inhalt zu gliedern und die Einordnung nach diesen Kriterien für jede Aufgabe neu zu vollziehen. Auch kann es durchaus sein, dass Traditionsquellen Überreste enthalten (z. B. Beschreibungen von Tischsitten in Autobiographien) oder Texte, die keine Tradition sein wollen, Traditionen weitergeben (z. B. Schulbücher).

X	T	Ü
P		
S		

1.2.2 Zur Suche nach Quellen

Zu jedem Thema der historischen Forschung müssen vorhandene Quellen erneut gesichtet und im Zusammenhang des argumentativen Schreibens als Belege für eigene Thesen oder zur Kritik vorhandener Meinungen in einem neuen Kontext präsentiert werden. Zudem ist es nötig, nach bisher unbekanntem oder zum Thema nicht ausgewerteten Quellen und

Quellengruppen zu suchen. Eine erfolgreiche Suche setzt die Kenntnis der Orte voraus, wo solche Quellen zu finden sind, also meist Archive oder Museen. Handelt es sich um Schriftstücke, dann kann man oft damit rechnen, dass die wichtigsten in Quelleneditionen zusammen mit einem Befund (mehr oder weniger gut) publiziert sind. Hilfreich ist hier auch, sich Rezensionen in Fachzeitschriften zu dem entsprechenden Editionswerk zu suchen, um so das Urteil von Fachleuten zur Qualität der Arbeit oder auch zur fachlichen und ideologischen Ausrichtung des/der Editors/in/en/innen. Quelleneditionen erschienen bis vor Kurzem in Form von gedruckten Editionen (oft in vielen Bänden und über Jahrzehnte verteilt), in denen neben dem Originaltext und einer Übersetzung (im Fall Südasiens meist ins Englische oder Französische) editorische Anmerkungen enthalten sind. Heute wird zunehmend elektronisch publiziert, was preiswerter ist, und gerade für Bilder oft die einzig mögliche Art der Veröffentlichung darstellt. Sind die Quellen nicht publiziert, oder ist mit der Arbeit eine Kritik der editorischen Leistung verbunden, sind Studien am Original unumgänglich.

In allen Fällen ist es wichtig, sich im Frühstadium der Arbeit an einem Thema über den Forschungsstand und damit dem Stand der Bearbeitung relevanter Quellen zu informieren, was zugleich einen Überblick über die Arten der Quellen und den Aufbewahrungsort verschafft. Meist sind die textlichen Originale in *Archiven* einsehbar, während Reproduktionen und Editionen in den Universitäts- und Fachbibliotheken zugänglich sind. Für Informationsträger, die nicht aus Papier bestehen,

oder für Bildquellen ist oft ein Besuch in *Museen* nötig, wo die Fachkuratoren Auskunft geben können. Für immobile Quellen, also z.B. Baudenkmäler wie Tempel, kann eine Reise zum Objekt und eine Art historische Feldforschung mit Begehung der Umgebung und einigen Interviews nützlich sein.

Zusammenfassen lässt sich sagen: Der Umgang mit historischen Quellen, die Suche nach ihnen und ihre Auswertung für ein bestimmtes Thema ist eine Arbeit, die trotz der formal strengen Methodik nicht ohne Intuition und Fähigkeit zur Improvisation auskommt. Bei Quellenarbeit sollte man nicht nur an staubige Säle und Nachtarbeit vor flimmernden Bildschirmen denken, sondern auch an die detektivartige Suche nach Indizien und Kombinationen und die Faszination des Entdeckens von bisher unbekanntem Sachverhalten.

1.3 **Hilfswissenschaften: Methoden zur Erarbeitung historischer Information**

Hier soll nur kurz erwähnt werden, dass zur detaillierten Auswertung von historischen Dokumenten oft Spezialwissen benötigt wird, das man sich im Laufe eines Studiums erwerben kann oder bei Experten erfragen muss. Was relevant ist, hängt von eigenen Interessen ab, ist meist über Spezialliteratur erschließbar, und kann auch an einigen Universitäten (z.B. Heidelberg) im Studienfach "Hilfswissenschaften" erworben werden.

Für Südasien existiert dieses Studienfach allerdings weder in Europa noch in Südasien, so dass hier ein Quereinstieg aus den Hilfswissenschaften zur europäischen Regional-

geschichte nötig ist, und dieser je nach Interessenlage mit Wissen aus der Indologie, Archäologie Südasiens, Kunstgeschichte usw. verknüpft werden muss.

Die *wichtigsten Hilfswissenschaften* sind:

Archivkunde (die Techniken der Quellenaufbewahrung und Erschließung für Benutzer; die Methoden der Auffindung von Archivmaterial z.B. durch Findbücher; Wissen über Inhalte von Archiven)

Historische Geographie (Kenntnisse über das zeitgenössische Wissen über die geographische Welt; Kenntnisse über frühere geographische Begriffe)

Chronologie (Kalenderkunde, Zeitrechnungssysteme)

Genealogie (Verwandtschaftssysteme und Arten der Legitimation durch Verwandtschaft)

Paläographie (Lehre der alten Schriften, Schreibstoffe und Schriftentwicklung)

Urkunden- und Aktenlehre (Kenntnisse über Kanzleiwesen, schriftliche Verwaltung und Umgang mit Verwaltungstexten zu verschiedenen Zeiten)

Heraldik (Wappenkunde)

Sphragistik (Siegelkunde)

Numismatik (Münzkunde)

Epigraphie (Inschriftenkunde)

Die oben stehende Liste ist nicht erschöpfend, und muss je nach Forschungsregion und Zeithorizont ergänzt oder verändert werden. Während z.B. im europäischen Mittelalter die Heraldik von hoher Bedeutung ist, gilt dies weder für die globale Moderne noch für das zeitgleiche Mittelalter in Südasien. Dagegen ist für das vormoderne Südasien die Epigraphie von zentraler Bedeutung, weil dort die große Mehrheit der historischen Texte als Inschriften überliefert sind.

Neben den Hilfswissenschaften stehen die Nachbarwissenschaften; darunter versteht man solche Disziplinen, die nicht direkt den Historikern zuarbeiten. Dies können je nach

Interessengebiet etwa sein: Archäologie, Architektur, Astronomie, Ethnologie, Geographie, Informatik, Meereskunde, Metallurgie, Politologie, Rechtswissenschaft, regionale Kulturwissenschaften (Ägyptologie, Altamerikanistik, Religionswissenschaft, Sprachwissenschaft und regionale Philologien, Stadtplanung, Wirtschaftswissenschaft usw. Zu all diesen Fächern kann umgekehrt auch die Geschichtswissenschaft als Hilfs- oder Nachbardisziplin fungieren.

1.4 **Historiographie**

Historiographie ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichtsschreibung in allen ihren Aspekten. Dabei ist im engeren Sinn die Geschichte der Geschichtsschreibung über einzelne Epochen, Regionen und Themen zu verstehen, aber auch die Beschäftigung mit den sozialen, politischen, materiellen und mentalitätsgeschichtlichen Bedingungen, unter denen historische Werke produziert wurden. Darüber hinaus kann man auch die Kritik der Geschichtsschreibung sowie philosophisches und wissenschaftskritisches Nachdenken über die Möglichkeiten und Grenzen der Beschäftigung mit der Vergangenheit als Historiographie im weiteren Sinn bezeichnen. Zunehmend gewinnt auch die Auseinandersetzung mit der Geschichtsschreibung als literarische Form Bedeutung in der Historiographie.

1.4.1 **Historiographie als Geschichte der Geschichtsschreibung**

Was wussten die Menschen einer bestimmten Epoche von ihrer eigenen und anderer Leute Vergangenheit? Wer waren ihre Historiker,

welche soziale Stellung hatten sie und mit welchen Themen beschäftigten sie sich? Seit wann gibt es eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in einzelnen Regionen? Wie entwickelte sich die Geschichtsschreibung z.B. zur Französischen Revolution oder zum Großen Aufstand in Indien? Diese Fragen stellen sich Historiographen, wenn sie die Bedingungen untersuchen, unter denen Geschichte in unterschiedlichen Zeiten und Regionen geschrieben wurde.

Vor allem gilt es hier aber, herauszufinden, wie sich die Fragen und Interessen der historischen Disziplin seit dem Beginn der Beschäftigung mit einem Gegenstand verändert haben. Die Quellen der Historiographie sind die Geschichtswerke der Historiker früherer Zeiten, aus denen aber nicht die Information über die Geschehnisse interessieren, sondern alles, was diese früheren Historiker mit den allgemeinen intellektuellen Klima ihrer Zeit, sowie dem Wissen über die Welt verbindet. Historiographie ist also die Geschichte vom Sammeln und Überliefern von Geschichtskennntnissen.

1.4.2 **Historiographie als Geschichts"theorie"**

Auf einem höheren Abstraktionsniveau findet Historiographie als ein Nachdenken über das menschliche Interesse an der Vergangenheit und die Art der Überlieferung oder Konstruktion von Vergangenem statt. Dies bezieht sich sowohl auf die Geschichtswissenschaft als auch allgemeiner auf Geschichtsdenken und historische Sinnbildung in allen Schichten einer Gesellschaft.

Zum Beispiel ist die Frage nach Art und

Funktion der Vergangenheitsüberlieferung wichtig. Analog zur Quellenkritik, wo die Frage nach der Intention des Autors einer Quelle wichtig ist, wird hier diese Frage mit dem Blick auf ganze Geschichtstraditionen gestellt. Wozu diente die Beschäftigung mit der Vergangenheit für soziale Gruppen, Ethnien, Nationen? Je nach dem, was für Interessen vorherrschen, wird Unterschiedliches überliefert und, falls eine Gesellschaft eine akademische Geschichtsschreibung hat, wird diese andere Themen in den Mittelpunkt stellen. Es wird die Frage gestellt, wie heterogen diese Überlieferungen sind, wie schnell sie sich verändern, ob es Kontrolle über die Überlieferungen gibt oder ob "Geschichte von unten" sich bemerkbar macht, usw.

Das Geschichtsdnken einer alten Zivilisation, wie sie z.B. im Alten Testament überliefert ist, hat im Zentrum meist die Geschichte der eigenen Vorfahren, die Überlieferung von sozialen Normen und die Geschichte ihres sakralen Zentrums, hier des Kultes des Gottes El/Jahwe in Jerusalem. Daher ist das Alte Testament voll von Genealogien und Berichten über Details des Jahwe-Kultes. Da es keine offizielle Geschichtsschreibung gab, ist in den Texten keine einheitliche Überlieferung vorhanden, sondern es melden sich viele, sich oft widersprechende Stimmen zu Wort. Dieses Beispiel einer frühen, durch die Konzentration auf eine kleine Ethnie sehr exklusive Geschichtsüberlieferung, steht als Beispiel für viele ähnliche Überlieferungstraditionen. Gemeinsam haben diese die Betonung genealogischen Wissens und die Konstruktion der zentralen Stellung derer, die diese historische Überlieferung als "ihre" Vergangenheit tei-

len: das "Volk", die Verwandtschaftsgruppe, das kleine Königreich. Vergangenheitsüberlieferung steht hier auch für die Legitimation oder Kritik der zeitgenössischen politischen und religiösen Verhältnisse und für den Ausschluss von Fremden aus der Erinnerungsgemeinschaft.

Ganz anders stellt sich die Frage nach dem Sinn einer Vergangenheitsüberlieferung z.B. im Fall des französischen Historikers Jules Michelet (1798-1874), dem man die Erfindung des "finsternen Mittelalters" zuschreibt. Die Tatsache, dass er in seiner *Histoire de France* (16 Bde, 1837-1867) diese These vorbringt, gehört zur Historiographie als Geschichte der Geschichtsschreibung (siehe 1.4.1). Die Frage aber, was ihn dazu bewegt, führt uns zum Erkenntnisinteresse eines Mannes, der im aufgeklärten, fortschrittsgläubigen und rassistischen 19. Jahrhundert die Geschichte Frankreichs schreibt. Für seine Landsleute und Zeitgenossen hatte Geschichtsschreibung ihren Sinn in der Absetzung von irrationalen, vormodernen Ideen bei gleichzeitiger Betonung der Besonderheit der Geschichte Europas und insbesondere der eigenen Nation, also Frankreichs. Die eigene Zeit und Nation als auf dem bisherigen Höhepunkt menschlicher Zivilisation stehend darzustellen, war (ist?) eine weit verbreitete Stilfigur von Historikern und anderen Intellektuellen.

1.5 Der postmoderne Paradigmenwechsel

Aus dem oben Gesagten folgt, dass es eine allgemein anerkannte Struktur des Erwerbs von historischem Wissen innerhalb der aka-

demischen Gemeinschaft gibt. Dieses Methodenbündel wird oft als "Werkzeug des Historikers" umschrieben. Dieses "Werkzeug" ändert sich im Grunde nicht und hat seinen Wandel vor allem technischen Neuerungen zu verdanken.

Wie alle wissenschaftliche Erkenntnis, ist aber der Erkenntnisgewinn, den man damit erzielt, niemals endgültig oder vollständig. Da es keine "objektive" historische Erkenntnis geben kann, sind die Fragen, welche die jeweils forschende Person aus ihrem eigenen Antrieb heraus beantworten will, Veränderungen und oft modeartigen Strömungen unterworfen.

Tiefgreifender als diese Moden sind die sogenannten Paradigmenwechsel. Hierbei ändert sich durch fundamentale Kritik der überkommenen Erkenntnis die Grundlagen einer wissenschaftlichen Disziplin. Beispiele hierzu sind die Neuschaffung der Grundlagen der Physik durch Relativitäts- und Quantentheorie und Evolutionstheorie und Genetik in der Biologie. In diesen Fällen ist jeweils das ganze Weltbild des Fachs in wenigen Jahrzehnten auf eine neue theoretische Grundlage gestellt worden, von der aus mehr Sachverhalte erklärt werden konnten als mit der alten Theorie.

In geisteswissenschaftlichen Fächern sich diese Brüche nicht so deutlich, da das Kriterium des exakten Beweises bzw. des Belegs einer Prognose durch Experimente nicht anwendbar ist. Sicher ist aber, dass die Geschichte in ihrem Selbstverständnis als Wissenschaft einen solchen Umbruch vollzogen hat. Bis vor kurzem galt noch die nationale Perspektive als zentrales Anliegen der Ge-

schichtsforschung. Mit waren politische, wirtschaftliche und militärische Fragen verbunden und es galt als quasi naturgegeben, dass Geschichte vor allem die Geschichte Europas und der europäischen Völker und Nationen meinen sollte. Gewöhnlich erklärte man den Rest der Menschheit für mehr oder weniger geschichtslos.

Zusammen mit der modernen historiographischen Kritik an diesem Welt- und Geschichtsbild haben sich auch die Fragestellungen geändert. Heute meist vergleichend und gruppenspezifisch gearbeitet. So ist die Geschichte von Minderheiten (Homosexuelle, Behinderte, sozial Ausgestoßene, etc. aber Vorsicht: auch der Adel ist immer eine Minderheit, Frauen und Arme dagegen nicht!), von religiösen Gruppen, Geschlechtern (gender studies), von Umwelt, großräumigen Handels- und Informationsnetzwerken in den Vordergrund gerückt. Alltags- und Mikrohistorie und das Lesen von Quellen außerhalb des in ihnen intendierten Kontexts (z.B. Akten der Inquisition als sozialgeschichtliche Quellen) sind weitere Beispiele dafür. Die frühere nationalistische Perspektive wird dabei als bekannt vorausgesetzt und selbst als historisches Phänomen dem Prozess der Geschichtsschreibung unterworfen.

Diese neue Form des historischen Forschens betont stärker als früher, dass alle historischen Urteile von der Perspektive des Autors abhängen (z.B. ist bei der Teilung Britisch Indiens nicht nur Pakistan "objektiv" entstanden, sondern auch die Gefühlslage jener Autoren geboren worden, die diesen Prozess je nach Herkunft einmal als Teilung (*partition*) und dann wieder als die Entstehung von et-

was Neuem (*state formation*) beschreiben. Diese Art von Perspektivität ist jeder historischen Aussage inhärent. Anstatt wie früher darüber zu streiten, welche Ansicht "falsch" ist, würde man heute fordern, dass sich beide Aussagen und ihre Begründungen – vorausgesetzt sie sind nach den Methoden der wissenschaftlichen Forschung zustande gekommen und nicht absichtlich parteilich – sich im wissenschaftlichen Diskurs zu bewähren haben. Im wissenschaftlichen Diskurs steht eine Aussage neben konkurrierenden Interpretationen des selben Sachverhaltes (quellenkritisch gesagt: des selben Quellenbestandes), mit denen zusammen sie durch Kommunikation über Methode, Absicht, Zielgruppe usw. innerhalb der *scientific community* bewertet wird.

Durch diesen neuen Ansatz wird deutlich, dass man den Begriff "die Vergangenheit" durch den Plural "die Vergangenheiten" ersetzen sollte. Diese Vergangenheiten werden nicht durch Quellenstudien zu einer historischen "Wahrheit" hin rekonstruiert, sondern zu einen historischen Sinn hin konstruiert (historische Sinngebung). Das bedeutet, dass sich wissenschaftliches und allgemeines Geschichtsdanken nur durch den privilegierten Zugang zu historischer Information und die durch das Studium erlernte Systematik der Methodenanwendung (Quellenkritik) unterscheiden. Dabei ist der Übergang zwischen Geschichtsschreibung durch Laien (Journalisten, Politiker, Philologen, Schriftsteller), die ja auch Geschichte schreiben, und durch akademische Historiker fließend. Alle konstruieren ihr Geschichtsbild aus dem notwendigerweise fragmentarischen Quellenmaterial, aber

professionelle Geschichtsschreibung bedeutet, unter Einhaltung der strengen historischen Methoden der Quellenkritik und unter Kenntnis des Forschungsstandes einen Text zu verfassen, der zu einem gegebenen Thema ein plausibles Bild der Vergangenheit(en) entwirft oder unterschiedliche, schon existierende Bilder darstellt, bewertet und neu deutet.

Im Zusammenhang der Neubetrachtung älterer Geschichtswerke als Produkte des geistigen Klimas ihrer Zeit gewinnt die Historiographie heute eine wesentlich größere Verbreitung als zuvor. Das Schreiben von Geschichte als Prozess der Auseinandersetzung mit Vergangenheit(en) wird problematisiert und nicht mehr nur als Erkenntnisprozess, sondern auch als eine Form der literarischen Arbeit angesehen. Dadurch ist nun der Text des Historikers als Produkt des Schreibprozesses in Stil und Form im Visier der historiographischen Kritik, während früher die Entstehungsbedingungen, die Zuverlässigkeit des Quellenstudiums und die Tendenz der produzierten Werke im Zentrum der Kritik standen.

Nach dieser neuen, oft als "postmodern" bezeichneten Auffassung ist alles historische Schreiben zugleich Resultat von Quellenarbeit und historiographische Kritik.

Literatur:

Ahasver von Brandt: *Werkzeug des Historikers.*

Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften, (= Urban Taschenbücher 33), (Stuttgart 1958) 11. Auflage 1986.

Conrad, Christoph; Kessel, Martina (Hg.) (1994): *Geschichte schreiben in der Postmoderne.*

Beiträge zur aktuellen Diskussion. Stuttgart: Philipp Reclam Jun. (Reclams Universal-Bibliothek, 9318).

Kolmer, Lothar; Rob-Santer, Carmen (2006): Geschichte SCHREIBEN. Von der Seminar zur Doktorarbeit. Paderborn: Schöningh (Rhe- sis, 3).

2 **Geschichte Südasiens: Methoden und Probleme**

Geschichte ist heute in Südasiens ein heiß umkämpftes Feld der politischen und sozialen Legitimation. Es vergeht kein Tag, an dem nicht irgendwo in Indien mit historischen Argumenten die Umwandlung von Moscheen in Tempel, die Zwangsbekehrung von "Tri- bials" zu Hindus, oder die Vertreibung von Christen gefordert wird. Mit ihrem eigenen, auf eine Mischung aus überholten histori- schen und naturwissenschaftlichen "Erkennt- nissen" der Kolonialherren des 19. Jahrhun- derts und merkwürdigen Neuinterpretationen der Veden beruhenden Geschichtsverständnis gegen sie gegen Intellektuelle vor, die sie als "Marxisten" oder "Säkularisten" beschimp- fen. Bei dieser Auseinandersetzung zwischen Fundamentalismus und wissenschaftlicher Methode geht eine Stoßrichtung genau dort- hin, wohin auch amerikanische Kreationisten und islamische Konservative zielen: die Ho- heit über die Schulbücher und damit die Köp- fe kommender Generationen.

Aber nicht nur von dieser Seite wird Vergan- genheit gemacht um die Gegenwart und Zu- kunft zu dominieren: die Herausgabe von Land an "Unberührbare", die Neueinstufung von niedrigstehend Kasten, die Begründung

"notwendigen" Zwangs bei der "Zivilisie- rung" der Ureinwohner Indiens durch NGOs wird historisch begründet.

All dies ist nicht neu. Schon vor Jahrhunder- ten waren konkurrierende Vergangenheits- bilder bei der Auseinandersetzung um sozia- len Auf- oder Abstieg, Herrschaftslegitimat- ion und sogar Pilgerrouen und Tempelrituale eine Alltäglichkeit. Neu ist nur, dass diese Konflikte heute mit Hilfe – oder auch gegen – die wissenschaftliche Geschichtsforschung und ihre Erkenntnisse ausgetragen werden.

2.1 **Indien: Land ohne Geschichte?**

Die Behauptung, dass im vormodernen Indien historische Argumente bei politischen Kon- flikten eine Rolle gespielt haben sollen, mag gebildete Europäer überraschen. Hatte nicht Hegel und mit ihm Marx und Engels schon gesagt, dass es in Indien kein historisches Bewusstsein gibt? Genau diese Behauptung, bei der man mit Hilfe der Historiographie nachweisen kann, dass sie auf falscher Inter- pretation der europäischen Informanten dieser großen Gelehrten beruhte, ist noch heute in Europa weit verbreitet und heute wieder Ge- genstand wütender Pamphlete der hinduisti- schen Rechten, gilt er doch als exemplari- sches Beispiel für die ethnozentrische Aus- richtung der modernen Wissenschaft. Zumin- dest in Kreisen der Fachhistoriker hat sich inzwischen die Erkenntnis durchgesetzt, dass dieser Wissenschaftsmythos als widerlegt gelten kann.

2.2 **Das Problem des Südasiatischen Geschichtsverständnisses**

Die Falle, in die Hegel, seine Informanten

und seine Nachfolger tappten, war die, in Südasien ein Geschichtsbild zu suchen, wie es in Europa gepflegt wurde. Da sie dies nicht fanden, vor allem nicht den engen Verbund von Politik, Nation und Geschichte, fanden sie nichts. Falsch wie es ist, zu behaupten, "die Indien haben keine Geschichte", ist es aber auch, das eine und einzige Geschichtsbild Südasiens zu suchen und seine Entstehung möglichst tief in die Vergangenheit zu verlegen. Dieses Bemühen aus neohinduistischen und nationalen Kreisen ersetzte in der Zeit der indischen Freiheitsbewegung die eurozentrische Fortschrittsideologie des 19. Jahrhunderts mit einem anderen Geschichtsmythos, in der gesagt wird, dass der Anfang ideal war, und Geschichte die Entfernung von diesem Zustand bedeutet. Zu Grunde liegt hier die anscheinend "wissenschaftliche" Uminterpretation alter religiöser Texte, vor allem des Rgveda.

Heute gelten solche Thesen als überholt. Trotzdem haben sie auf dem Gebiet der politischen Propaganda mit ihrer Instrumentalisierung von Vergangenheitsbildern eine große Bedeutung, denn die heutige rechtskonservative Strömung in der indischen Politik (Hindutva) erträgt es nicht, dass wissenschaftliche Erkenntnisse immer vorläufig sind, und sich daher nicht als Stütze von ewig gültigen "Wahrheiten" eignen. Also wird gegen alles Neue als "unindisch" polemisiert. Ein Studium der Quellen zeigt, dass es kein einheitliches Geschichtsbild in Südasien gegeben hat, und natürlich auch heute nicht gibt. Die Geschichtsbilder werden durch traumatische Ereignisse wie den Indisch-Pakistanischen Konflikt immer neu geformt, und

wurden dies auch in der Vergangenheit. Die Folgen von Großereignissen wie die Blüte und der Zerfall von Großreichen (z.B. Mauryas, Guptas, Mogulen, Briten) brachten neue Fragen an den Sinn des historischen Geschehens mit sich, führten mit Neueinwanderern neue Formen der historischen Darstellung ein. Sie brachten durch soziale Umwälzungen auf der lokalen und regionalen Ebene der Städte, Kleinkönigreiche und Alltagsgemeinschaften immer wieder das Bedürfnis nach Neuformulierung der "eigenen" Geschichte, als der Geschichte der eigenen Verwandtschaftsgruppe, der eigenen religiösen Gemeinschaft, des eigenen lokalen Lebensumfelds.

In diesem Prozess werden Vergangenheitsbilder konstruiert, die für alle Beteiligten verstehbar sein müssen. Daher sind sie oft in Lieder und Mythen gefasst und werden von Erinnerungsspezialisten wie z.B. Barden oder älteren Frauen eines Verwandtschaftsverbands gepflegt. Wichtiger als die Frage nach dem "was geschah wann" ist hier die Frage nach der zeitlichen Tiefe von Beziehungen, etwa Heiratsbünde, Dienstverhältnisse, Schutzansprüche, Privilegien in einem lokalen Kult usw. Das der Zweck solcher Vergangenheitserzählungen nicht identisch ist mit dem Wissen und den Erwartungen fremder Beobachter, können diese mit solchen oft oralen Quellen nicht viel anfangen. Oft ist für sie der historische Inhalt überhaupt nicht erkennbar, denn er wird zu Anspielungen verkürzt in der zu recht bestehenden Erwartung, dass die Rezipienten den Kern der Geschichte seit ihrer Kindheit kennen oder erfragen werden.

Andere Formen solcher Geschichtserzählungen treten in Hochsprachen wie Sanskrit oder Persisch auf und liegen als Hofdichtung oder religiöse Literatur vor. Hier tritt die historische Erzählung hinter die allgemeine Moral und die für alle gebildeten Zuhörer oder Leser verständliche literarische Ästhetik zurück. Es wird nicht in erster Linie informiert, denn auch hier wird das historische Ereignis als bekannt vorausgesetzt, sondern die Gefühlswelt der Rezipienten berührt.

Es existieren aber auch Geschichtserzählungen, die für Außenstehende leichter als solche erkennbar sind, da in ihnen die für Muslime und Europäer bekannte politische Komponente stärker hervortritt. Dies sind mit Verwaltung und Politik verknüpfte Archivquellen, die uns meist in Form von Kupfertafel-Inschriften vorliegen. Hier wird mythische Familiengeschichte mit Rechtsakten wie Landschenkungen verknüpft. Datum und Details des Rechtsaktes werden dann sehr genau dargestellt und weitere historische Informationen kann man durch Vergleich mit anderen Quellen auch aus der Entfernung von Jahrhunderten aus den mythisch verschlüsselten allgemeineren Informationen herauslesen.

Noch stärker "historisch" im europäischen Sinn sind Königslisten, Chroniken, Biographien und Heiligenviten, die uns auch aus Südasien überliefert sind. Ihre Verfasser waren an der Überlieferung von Spezialwissen interessiert, das meist für ihre Nachfolger im Amt von königlichen und klösterlichen Archivaren, für gebildete Mitglieder religiöser Orden und für hohe Hofbeamte bestimmt waren. Sie waren aber nicht zugänglich für ein allgemeines Publikum in Südasien und wären

dort auch nicht auf Interesse gestoßen, denn die Zielgruppe der historischen Information war eine andere als im Europa jener Zeit, zu dem an die Geschichte Südasiens zu finden suchte.

Alle diese Formen der Geschichtserzählung existieren auch in anderen Zivilisationen. Für Südasiatische Gesellschaften sind sie aber deshalb wichtig, weil die historische Identität einer Gruppe besonders stark in ihnen abgebildet wurde und noch immer wird. Parallel zur soziologischen Tatsache, dass man in Südasien innerhalb der eigenen Verwandtschaftsgruppe heiratet, also die Lebenswelt trotz heutigem Staat und Nation von Heiratskreisen und Familienbünden strukturiert ist, bildet sich auch die Vergangenheit in solchen engen Bezügen ab. Daher ist für solche Geschichtsbilder parallel zum soziologischen Begriff der *Endogamie* der Begriff der *Endohistorie* geprägt worden. Dies gilt in Südasien auch für muslimische und buddhistische Geschichtstraditionen. Dort ist zwar die Bedeutung der Einheit des historischen Raums und die Globalität des historischen Geschehens stärker präsent, aber auch hier ist die Regionalität und Lokalität der historischen Erinnerung nicht zu übersehen.

Auch die Konflikte um soziale Position, politische Macht und religiöse Privilegien spielen sich in diesen Verbänden ab und sind entsprechend in den Quellen endohistorisch kodiert. Konfliktgegner konstruieren daher ihre Vergangenheiten oft in einem zirkulären Prozess von Anspruch und Gegenanspruch. Da Ansprüche zu Gegnern und Verbündeten kommunizierbar sein müssen, bilden sich regionale und kulturweite Sprachbilder heraus, die

genügend allgemein sind, um sie mit lokaler Bedeutung aufzuladen. Sie stammen aus den alten indischen Epen, welche auch wegen ihrer Funktion als mythologisches Vehikel zur Kommunikation von legitimatorischen Ansprüchen sehr weit verbreitet sind und in extrem unterschiedlichen Formen auf lokaler Ebene tradiert werden.

Die Europäer zur Zeit Hegels schrieben die Geschichte ihrer Nation und suchten dazu Parallelen in der eigenen Vergangenheit wie auch in der Geschichte der "Fremden". Dabei machten sie mehrere systematische Fehler. Einmal interpretierten sie die Quellen der europäischen Vergangenheit als nationales Geschichtsgut auch dort, wo Nation als Denkkategorien noch nicht existierte, etwa im Mittelalter. Zweitens konstruierten sie Nationen in der Fremde, und erklärten diese dann als geschichtslos, wenn die deren Historiographie nicht finden konnten. Dies geschah überall, wo Menschen nicht in staatlichen Gesellschaften lebten, aber auch in den Teilen Südasians und Afrikas, wo alte staatliche Traditionen andere Mittel der Geschichtsüberlieferung besaßen.

Südasien, das etwa die Größe und ethnische Vielfalt Europas hat, wurde von außen schon seit dem Altertum als "Indien" zu einem uralten Volk umgedeutet. Im 19. Jahrhundert wurde daraus die "wissenschaftliche" Suche nach der Nation der "Inder" mit einer einheitlichen Kultur und Geschichte (dies ist eine auslösendes Moment der modernen indischen Nationalbewegung und eine Grundlage der heutigen Hindutva-Ideologie). Dadurch waren alle "Inder" gleich, und zwar gleich geschichtslos, was man etwa daran zu beweisen

glaubte, dass es in den indischen Sprachen kein einheimisches Wort für "Indien" gibt. Abweichungen vom "modernen" Geschichtsbild der indischen Nation wie es die Kolonialmacht und die Nationalbewegung vertraten, galten als "Mythos". Dazu zählten etwa die Geschichtsbilder in der zeitgleich aufkommenden Verfestigung von Berufs- und Verwandtschaftsgruppen in "Kasten", die sich nun ihre eigene Kastengeschichte als Gegengeschichte zum dominanten Geschichtsdiskurs konstruierten.

Heute existieren neben traditionellen und neuen endohistorischen Geschichtserzählungen und den nationalen bzw. nationalistischen Einheitsgeschichten auch die offizielle Schulbuchgeschichten der indischen Bundesstaaten, die das Geschichtsbild der dort dominierenden Eliten repräsentiert, und ebenfalls Widersprüche zur nationalen Geschichte und den Geschichten der Nachbarstaaten in sich trägt.

Eine weitere Dimension wird durch die Geschichtsschreibung in den anderen Staaten des Subkontinents hinzugefügt. Diese weisen ähnliche Kompartimentalisierungen entlang der Linien von Verwandtschaftsgruppen auf, während auf dem Niveau des Gesamtstaats die Frage der nationalen Geschichtsschreibung, oft aus gemeinsamen Wurzeln mit dem "Feind" (z.B. ist die Induskultur Teil der Vergangenheit Pakistans?), noch nicht benannt ist.

2.3 Methodische Probleme der Geschichte Südasians

Neben der Frage, ob es "die" Geschichte Südasians gibt, stellen sich weitere Fragen, die

aus der Übertragung europäischer Geschichtsbilder nach Südasiens entstehen. Diese sind meist eher technischer Natur, können aber auch Komponenten besitzen, die leicht in die Falle des Eurozentrismus führen können.

2.3.1 Periodisierung

Ideologisch aufgeladen ist die Frage nach der Periodisierung der Geschichte Südasiens. Während in Europa die allseits bekannte Dreiteilung in Altertum, Mittelalter und Neuzeit als Konstrukt erkannt und als Konvention hingenommen wird, ist dies in Südasiens nicht so leicht. In Europa übernahmen die Intellektuellen die traditionelle, aus der eigenen Kultur (Renaissance) stammende Dreiteilung und benutzte sie zur Konstruktion von Gegenbildern zum eigenen, "fortschrittlichen" Zeitalter. Es ergibt sich aber zwischen der indischen Tradition und dem westlichen Dreierschema ein Widerspruch.

Dieser Widerspruch hat mehrere Aspekte: 1) der westliche Geschichtsbegriff beruht auf einer linearen Zeitvorstellung, während indische Zeitvorstellungen lineare und zyklische Ideen kombinieren; 2) die brahmanische Weltansicht der vier Zeitalter – intern in den Details auch umstritten und historischem Wandel unterworfen – beruht auf der Idee, dass die Welt von Zeitalter zu Zeitalter schlechter wird; 3) es gibt neben dieser im Westen bekanntesten Zeitvorstellung noch andere, die Verbesserung durch Glauben (*bhakti*) oder gerechte Regierung (*dharma-rajya*) vertreten, und die zumeist in nicht-brahmanischen Kreisen verbreitet waren; 4) historisches Denken beruht stärker auf den

nicht-brahmanischen Zeitideen, wodurch europäische Intellektuelle, die vor allem mit Brahmanen Austausch pflegten, mit deren Traditionen konfrontiert wurden und Geschichtslosigkeit konstatierten, während in den Kreisen der Kolonialverwaltung vor Ort die Widersprüche und Mythenverbundenheit der lokalen Traditionen kritisiert wurden.

Da also die einheimischen Traditionen weder einheitlich, noch national, noch historisch im Sinn des klassischen, an griechischen und lateinischen Geschichtsschreibern ausgerichteten Bildungstradition waren, wurden in den kolonialen Geschichtsschreibung Alternativen zu einheimischen Sicht benutzt. Vorbild war dabei James Mill (1773-1836), dessen Dreiteilung in mehreren Varianten bis heute benutzt wird. Er unterschied die Zeitalter der "Hindus", der "Mahomedans" und das Britische Indien, mit der Annahme, dass der zivilisatorische Fortschritt aus dem Zustand der "rude nations" über "lower stages of civilization" zum Europäischen Glanzpunkt schreitet. Ähnlich, aber mit umgekehrten Vorzeichen, argumentierten nationalistische Hindus der Kolonialzeit: "Hindu India" als das goldene Zeitalter wurde abgelöst vom muslimischen Mittelalter und endet vorläufig im Kolonialismus.

2.4 Hilfswissenschaften in der Geschichte Südasiens

Wie schon gesagt, sind die Hilfswissenschaften als "Werkzeuge" des Historikers universal in jeder historischen Region einsetzbar. Daher sind insbesondere für die moderne Geschichte Südasiens die Abweichungen vom europäischen Standard, wie ihn das Fach

Historische Hilfswissenschaften lehrt, nur gering. Gute Kenntnisse des historischen Geschehens sind beim Arbeiten mit Quellen immer wichtig, so dass hierbei die vorbereitende Lektüre von Geschichtswerken über die Region und das eigene Thema sollten als Grundvoraussetzung zur Quellenarbeit selbstverständlich sein.

Besonderheiten existieren vor allem im Bereich der Vormoderne, wo eine andere Gewichtung der einzelnen Hilfswissenschaften festzustellen ist. Hier seien nur diejenigen genannt, die für Südasien besonders wichtig sind.

2.4.1 Chronologie

Zeitmessung und Kalendersysteme scheinen weltweit eine große Varianz zu zeigen. Bei näherem Hinsehen erkennt man aber, dass sie alle auf einigen Grundprinzipien beruhen. Alle lassen sich zurückführen auf die Drehung der Erde um die eigene Achse (Tag), den Umlauf des Mondes um die Erde (Monat) und den Umlauf der Erde um die Sonne. In Südasien gibt es, ähnlich wie im vormodernen Europa, zahlreiche unterschiedliche Kalendersysteme. Dabei stehen zwei große Gruppen einander gegenüber: das erste System stellt den Mond ins Zentrum der Rechnung von Tagen und Monaten, rechnet also von Mondaufgang zu Mondaufgang und von Vollmond zu Vollmond (oder Neumond zu Neumond) und teilt den Monat in eine helle (Neumond bis Vollmond) und eine dunkle (Vollmond bis Neumond) ein. Ein Mondjahr wie im Judentum und Islam gibt es aber nicht. Es dient vor allem der Astrologie und zum Berechnen von Festtagen, und wird in

Kombination mit dem Sonnenkalender benutzt. Dieser kennt Sonnenmonate, die mit den Namen der auch in Europa benutzten Tierkreis-Sternbilder belegt sind, dazu Wochentage, und das Sonnenjahr, das in allen Kalendern von Frühlingsanfang zu Frühlingsanfang berechnet wird. Die auffallenden Parallelen zum europäischen Kalender stammen aus der Tatsache, dass beide auf gemeinsame, vorderorientalische Wurzeln zurückgehen, und in der hellenistischen Zeit griechische Kalendersysteme nach Indien gelangten. Auf weitere Details soll hier nicht eingegangen werden, denn es gibt reichlich Fachliteratur dazu.

Ein weiterer Aspekt der Zeitrechnung sind die Ären. Eine Ära ist der Zeitpunkt, ab dem eine Jahresrechnung beginnt, z. B. *ab urbe condita*, die römische Ära von 753 v. Chr. Südasien ist einer der wenigen Bereiche, in denen Ären fast immer dynastisch sind. D.h., seit etwa 200 v. Chr. bis um 1000 n. Chr. hatte fast jede Herrscherdynastie ihre eigene Zeitrechnung, etwa die Gupta-Ära, die Ganga-Ära usw. Eine Ära zu haben, galt als Zeichen der Unabhängigkeit. Daneben gab es auch Ären, die z.B. von Astrologen und Händlern unabhängig von Herrscherhäusern verwendet wurden. Eine davon, die sogenannte skythische oder Saka-Ära von 78 n. Chr., wurde um 1000 auf dem ganzen Subkontinent vorherrschend. Sie ist heute in Nepal Staatsära.

Informationen zu diesem Gebiet liefern Handbücher der Epigraphie, denn Inschriften sind oft auf komplizierte Weise in mehreren Rechnungssystemen datiert.

2.4.2 Epigraphie/Paläographie

Ein großer Teil der Quellen zum vormoderne Südasien sind Inschriften. Man kennt Schätzungsweise 150000 Kupfertafel-Inschriften, meist Landschenkungsurkunden, und einige Tausend Steininschriften auf Platten, Stelen, Tempelwänden usw. Kupfertafel waren meist im Privatbesitz derer, die das Land erhielten, dienten also als Besitzurkunde und wurden über Generationen vererbt. Steininschriften waren der Öffentlichkeit, etwa Pilgern in einem Tempel, zugänglich und hatten hohen Propagandawert durch Nennung von Stifternamen.

Zehntausende von Inschriften sind in Fachzeitschriften und Sammelbänden ediert und es werden ständig weitere publiziert. Auf Grund der Tatsache, dass diese Quellen von überragender Bedeutung sind und weil dieses Gebiet der Hilfswissenschaften von europäischen Vorbildern stark abweicht, ist es durch Fachliteratur mit Lehrbuchcharakter recht gut erschlossen.

Die Paläographie ist durch die zahlreichen Schriftsysteme für den Laien ein fast undurchschaubares Gebiet. Da sich die Inschriften Südasien, so weit sie im Subkontinent selbst entstanden sind (es gibt auch solche in Griechisch, Arabisch, Hebräisch, Aramäisch usw.) aus praktisch einer Urschrift (der Brahmi von ca. 260 v. Chr.) entwickelt haben, sind sie aber voneinander ableitbar. Man muss also keine unbekanntes Schriften entziffern, wenn man von den Zeichen der Indus-Kultur (2600-1700 v. Chr.) absieht, die bisher allen Versuchen trotzen.

Verblüffend ist die Tatsache, dass vor der Einführung zweier Alphabete durch den

Maurya-Kaiser Asoka (Brahmi und Karoshti) keine einheimischen Schriften existierten. Trotz der Komplexität der frühen nordindischen Stadtkultur muss mangels eines Beweises zum Gegenteil davon ausgegangen werden, dass diese Kultur vor dem 3. vorchristlichen Jahrhundert Literatur und Wissenschaft zwar kannte und mündlich überlieferte, aber nicht aufschrieb. Es gibt allerdings Hinweise auf Schreibspezialisten in Nordindien seit dem Kontakt mit dem Perserreich, das seine östlichen Satrapien seit Mitte des 6. Jahrhunderts vor Christus am Indus etabliert hatte. Das Wissen um die Schrift scheint aber von dieser Berufsgruppe nicht weitergegeben worden zu sein.

Neben der für die Inschriften wichtigen Paläographie ist die für andere Arten von Schreibmaterial zahlenmäßig weniger wichtig. Zwar sind die Schriften, die benutzt wurden, um in Kupfer und Stein zu schreiben, die gleichen, wie die, um Palmblätter, Pergament, Rindenpapier und echtes Papier zu beschreiben, aber die Techniken sind unterschiedlich. Auch benutzten die professionellen Schreiber in den Verwaltungsbehörden der Königshöfe oder Provinzialverwaltungen größerer Reiche oft Kursiven und Kürzel, die sich erst nach langer Übung, am Besten mit einem Experten vor Ort, dem Historiker erschließen. Diese Art des Spezialwissens droht, mit Ausnahme des Beschreibens von Palmblättern als Kunsthandwerk, in Vergessenheit zu geraten.

2.4.3 Numismatik

Münzen existierten früher als die Schrift und sind in ihrer Technologie und Verbreitung

gut dokumentiert. Frühe Münzen bestanden oft aus Silber oder Eisen, zu denen Kupfer und Gold traten. Die Technologie ist die der hellenistischen Ökumene und man kennt viele indo-griechische Münzen und später Einflüsse des römischen Münzwesens. Ähnlich wie im europäischen Mittelalter nahm die Verbreitung des Geldverkehrs auch in Indien zu gleichen Zeit ab, um dann durch Fernhandel wieder zuzunehmen.

Münzen waren wichtig zur legitimatorischen Propaganda von Herrscherdynastien, da sie auch dort hingelangen, wo der königliche Einfluss andernfalls gering war. Es gab auch Schneckenhäuser als "Münzen" für den Alltagsgebrauch, nämlich die Gehäuse der Kaurischnecke, die in den am Indischen Ozean gelegenen Gebieten Afrikas und Asiens verbreitet waren. Diese hatten den Vorteil, als Kleingeld massenhaft zur Verfügung zu stehen, ohne aber wie Münzen gefälscht werden zu können. Sie hielten so den Warenfluss in weit von den Münzstätten entfernten Gegenden in Gang.

2.4.4 Sphragistik

Siegel kennt man in Südasien vor allem aus Metall zum Zusammenhalten von Kupfertafeln auf Ringen, und als Tonsiegel für Schenkungsdokumente und andere wichtige Schriftstücke. Tonsiegel sind vor allem in den Ruinen buddhistischer Klöster massenhaft zu finden, wohl weil sie dort nicht nur von staatlichen Stellen, sondern auch von Pilgern benutzt wurden, die ihre Gaben mit ihrem Namen versahen, so dass das Siegel mit einem Stiftungsdokument dann archiviert werden konnte. Nach Bränden sind diese Sie-

gel, oft mit Abdrücken von Schnüren, die einzigen Hinweise auf ehemalige Archive oder Schreibstuben.

Die königlichen Siegel enthalten die Embleme der Herrscherdynastie und können auch durch Text oder Symbol religiöse Affiliation ausdrücken. Text und Bild dienen sowohl der Authentifizierung als auch der dynastischen Propaganda.

2.4.5 Archivkunde

Im Gegensatz zu den vorhergehenden Hilfswissenschaften, deren Studienobjekte gewöhnlich in Museen aufbewahrt werden, enthalten Archive vor allem Quellen zur modernen Geschichte. Eine Ausnahme stellt das Staatsarchiv von Nepal dar, in dem es auch viele sehr alte (bis 8. Jh. n. Chr.) Palmblattdokumente gibt, die den Alltagsbetrieb von Königshöfen und religiösen Institutionen dokumentieren. Palmblätter, die wegen ihrer leichten Lesbarkeit und relativer Langlebigkeit in vielen lokalen Institutionen Südasiens bis ins 20. Jahrhundert beschrieben worden sind, können auch für die moderne Geschichte relevant sein.

Die große Masse der Dokumente sind jedoch auf Papier geschrieben, wobei bis zum Ende des 19. Jahrhunderts Aufzeichnungen in Handschrift überwiegen, und dann langsam Drucksachen an Bedeutung zunehmen. Die Archive Südasiens haben etwa die gleichen Probleme wie die in anderen Teilen der Welt: Eisentinte zerfrisst alte Papiere, säurehaltiges Papier zerfällt, Stellenkürzungen führen dazu, dass Spezialsammlungen nicht mehr betreut werden können. Dazu kommen klimatisch bedingte Schwierigkeiten und der notorische

Geldmangel von Entwicklungsländern. Große Staatsarchive haben gewöhnlich den gleichen technischen Standard wie ihre europäischen Äquivalente, mit klimatisierten Räumen, Restaurationsbetrieben und computergestützten Suchfunktionen usw. Kleinere Institutionen sind dagegen weniger gut ausgestattet und kämpfen manchmal am Rande des Chaos gegen seit Jahrzehnten ungelöste Probleme an. In Landesarchiven finden sich z.B. oft Dokumente, die die Archivare, die in neben Englisch in den jeweiligen Landessprachen geschult sind, nicht lesen können, und die deshalb in keinem Findbuch verzeichnet sind. Manche Papiere sind von Insekten zerfressen und nicht mehr restaurierbar, andere wegen Feuchtigkeit nicht mehr für das Publikum zugänglich. Viele dieser Probleme werden langsam gelöst, so gibt es auch in Provinzarchiven Programme zur Reinigung und Erhaltung von alten Papieren, Archivneubauten und Publikation, Verfilmung bzw. Computerisierung der Datenbestände. Dennoch ist vieles verloren und wichtige Dokumente sind weiterhin gefährdet.

Die wichtigsten Archive sind die der Zentralregierungen der südasiatischen Staaten (z. B. National Archives in New Delhi, für Druckerzeugnisse auch die National Library in Kolkata), die Landesarchive der indischen Bundesstaaten und einige private Sammlungen ehemaliger Könige. Außerdem existieren Hunderte von Distriktarchiven und privaten Sammlungen. Daneben, und für europäische Forscher oft leichter erreichbar, ist die British Library in London von höchster Bedeutung. Sie betreut heute die Archive der British East India Company und der britisch-indischen

Regierung in einer Spezialabteilung, die sich *Oriental and India Office Collection* (OIOC) nennt. Für Forschungen zu andern ostindischen Kompanien müssen auch Staatsarchive in den Niederlanden, Frankreich usw. in Betracht gezogen werden.

Literatur:

- Bechert, Heinz; Simson, Georg von; Bachmann, Peter (Hg.) (Neue Auflage Darmstadt 1997): Einführung in die Indologie. Stand, Methoden, Aufgaben. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft; 1979/1993 (Reihe Orientalistische Einführungen).
- Berkemer, Georg (2001): *Banausia and Endo-history: European Conceptions of Indian Historical Consciousness*. Herausgegeben von Graduate School of Asian and African Studies at Kyoto University. Graduate School of Asian and African Studies, Kyoto University. Kyoto. (ASAFAS Special Paper, 8)
- Brandt, Ahasver von (1958): *Werkzeug des Historikers*. Stuttgart, Berlin, Köln u. a.: Kohlhammer, 1980 (Reihe Urban-Taschenbücher, 33).
- Bühler, Georg (1896): *Indische Palaeographie*. Strassburg: Trübner (Reihe Grundriss der Indo-arischen Philologie und Altertumskunde, Band 1,11)
- Dani, Ahmad Hasan: *Indian Palaeography*. Delhi: Munshiram Manohar Lal, 1986. (Oxford, Clarendon Press, 1963).
- Falk, Harry (1993): *Schrift in alten Indien*. Ein Forschungsbericht mit Anmerkungen. Tübingen: Günter Narr Verlag (Reihe ScriptOraIia, 56).
- Ghosh, Amalananda (Hg.) (1989): *An Encyclopaedia of Indian Archaeology*. 2 Vols. New

- Delhi: Munshiram Manoharlal.
- Kulke, Hermann (1982): Gibt es ein indisches Mittelalter? Versuch einer eurasiatischen Geschichtsbetrachtung. In: Saeculum, Jg. 33, Nr. 3/4, S. 221–239.
- Kulke, Hermann; Leue, Hans-J.; Lütt, Jürgen; Rothermund, Dietmar (1982): Indische Geschichte vom Altertum bis zur Gegenwart. In: Historische Zeitschrift, Jg. Sonderheft, Nr. 10, S. vi, 400.
- Kulke, Hermann; Rothermund, Dietmar (2006): Geschichte Indiens. München: C.H. Beck.
- Kulke, Hermann (2005): Indische Geschichte bis 1750. München: Oldenbourg (Reihe Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Band, 34).
- Mann, Michael (2005): Geschichte Indiens. vom 18. bis zum 21. Jahrhundert. Paderborn: Schöningh (Reihe UTB; Geschichte, 2694).
- Salomon, Richard (New York, Oxford, Oxford University Press, 1998): Indian Epigraphy. A Guide to the Study of Inscriptions in Sanskrit, Prakrit, and Other Indo-Arian Languages. New Delhi: Munshi Ram Manohar Lal, 1998 (Reihe South Asian Research).
- Sircar, Dines Chandra (1965): Indian Epigraphy. Delhi, Varanasi, Patna: Motilal Banarsidass.
- Sircar, Dines Chandra (1966): Indian Epigraphical Glossary. Delhi, Varanasi, Calcutta: Motilal Banarsidass.
- Thaplyal, Kiran Kumar (1972): Studies in ancient Indian seals. A study of north Indian seals and sealings from circa third century B.C. to midseventh century A.D. Lucknow: Akhila Bharatiya Sanskrit Parishad.